

Milieuüberschreitende Evangelisierung

Sinus-Studie 2005

Organisationen sind in der Regel begierig darauf, genaueres darüber zu erfahren, wie potentielle Kunden ihr Leistungsangebot und Image einschätzen. Denn nur bei zuverlässigen Informationen seitens derzeitiger, ehemaliger oder möglicher künftiger „Abnehmer“ können Unternehmen, andere nichtstaatliche oder staatliche Organisationen zielgerichtet daran arbeiten, bessere „Produkte“ anzubieten und die Zahl und Zufriedenheit ihrer „Kunden“ zu steigern. Gilt das auch für die Kirche? Sie ist einerseits insofern nicht mit weltlichen Organisationen zu vergleichen, als sie, auf einen göttlichen Urheber und dessen Auftrag zurückgehend, ihr Tun nicht gemäß dem Modell von Produktionsfunktion und Kundenwünschen manipulieren kann. Auch betreffen ihre „Produkte“ die Identität von Menschen unmittelbar und sprengen somit grundsätzlich diejenigen Kalküle, die sich mit handelbaren, preisbemessenen Waren und Dienstleistungen anstellen lassen. Andererseits versteht sich Kirche vom „mission statement“ Jesu her, der „gekommen ist, um zu suchen und zu retten, was verloren ist“ (Lk 19, 10). Sie ist deshalb auf Rückmeldungen der Menschen, zu denen sie gesandt ist, angewiesen, um ihnen besser dienen zu können.

Darin besteht die besondere Chance, die das neue Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus 2005“¹ für die katholische Kirche in Deutschland darstellt: ein zum Handeln ermöglichendes Feedback auch von denen zu bekommen, die ihr fernstehen. Die Studie

wurde von der (katholischen) Medien Dienstleistung GmbH, München, in Kooperation mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle e.V. in Hamm beim Institut Sinus Sociovision in Heidelberg in Auftrag gegeben, um „milieuspezifische Zugänge“ zu Religion und katholischer Kirche in Deutschland zu ermitteln. Das Sinus Institut ist seit 25 Jahren dafür bekannt, auf der Basis sehr vieler Interviews (100 000 Personen im Jahr 2005) die ständig sich verändernden Lebenswelten („Milieus“) der deutschen Bevölkerung zu analysieren. Für die genannten katholischen Auftraggeber hat das Sinus Institut im Frühsommer 2005 aus den zehn aktuellen, mit den üblichen Erhebungsinstrumenten bestimmten Milieus 170 „typische“, für die Kirche allerdings „grundsätzlich erreichbare“ Milieuvertreter zusätzlich mit Hilfe qualitativer, d.h. nicht-standardisierter Einzel- und Gruppeninterviews nach ihren religiösen und kirchlichen Orientierungen befragt. Repräsentativ für die deutschsprachige Bevölkerung ab 20 Jahren sind also die Aufteilung der Bevölkerung in die zehn Milieus, nicht jedoch die Aussagen der kirchlichen Sonderbefragung. Diese können – was den Verwendungszweck nicht schmälert – nur als explorativ bzw. „typisch“ gelten.

Wenn in diesem Zusammenhang von „Milieus“ gesprochen wird, ist, um Mißverständnissen vorzubeugen, eine Klärung angebracht: Gemeint sind bei den Sinus-Milieus nicht die von Mario Rainer Lepsius (1966) in die neuere sozialwissenschaftliche Debatte gebrachten „sozialmoralischen Mi-

lieus“, deren Logik und Grenzen wesentlich weltanschaulich bestimmt waren. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts hatten sich in Deutschland vier solcher scharf voneinander getrennten Lager gebildet: das sozialistische Arbeitermilieu, das protestantisch-konservative Milieu, das protestantisch-liberale Milieu und eben das katholische Milieu. Zu diesem hatten sich in Reaktion auf die Industrialisierung die katholischen Modernisierungsverlierer klassenübergreifend zusammengeschlossen: ländlich-bäuerliche und handwerkliche Gruppierungen, in geringerem Maß auch bürgerliche Schichten und Teile des Adels, aber auch katholische Arbeiter.

Karl Gabriel hat in seiner religionssoziologischen Studie „Christentum zwischen Tradition und Postmoderne“ (1992) die Entstehungsbedingungen, Institutionen und „Kosten“ dieses in den späten 60er Jahren des 20. Jahrhunderts endgültig „abgeschmolzenen“ katholischen Milieus luzide herausgearbeitet. Als „Kosten“ bilanzierte er unter anderem, daß etliche städtisch geprägte katholische Gruppierungen, namentlich Teile der Arbeiterschaft und viele Vertreter des Wirtschafts- und Bildungsbürgertums, keinen Platz in diesem engen Milieu fanden. „Milieu“ wurde hierbei von Gabriel verstanden als „ein abgrenzender und ausgrenzender katholisch-konfessioneller Gruppenzusammenhang mit einem gewissen Wir-Gefühl ..., der über eine eigene ‚Welt-Anschauung‘, eigene Institutionen und eigene Alltagsrituale verfügt“ (ebd. 96).

Das Sinus Institut begreift nun – unter veränderten Bedingungen – „Milieu“ als Zusammenfassung von Menschen, „die sich in Lebensweise und Lebensauffassung ähneln, d.h. verwandte Wertprioritäten, soziale Lagen und Lebensstile haben“ (5). Milieudifferenzierend sind nach diesem Ansatz insbesondere „Grundorientierungen“ bzw. Werte, nämlich ob Menschen von „traditio-

nellen Werten“ (Pflichterfüllung, Ordnung), Werten der „Modernisierung“ (Individualisierung, Selbstverwirklichung, Genuß) oder von Wertemustern der „Neuorientierung“ (Multi-Optionalität, Experimentierfreude, Leben in Paradoxien) her leben. Diese drei Grundorientierungen gehen ungefähr mit dem Alter der Befragten einher. Als sekundäre Dimension der Milieueinteilung fungiert die soziale Lage, also eine mit Bildungs-, Einkommens- und Berufsvariablen vorgenommene, ebenfalls dreiteilige Schichtzuweisung. Somit ergibt sich eine allgemein-soziologische Mileaufteilung, die an die Gliederung des „sozialen Raumes“ in Pierre Bourdieus epochemachendem Werk „Die feinen Unterschiede“ (1979; dt. 1982) anknüpft.

Die Tatsache, daß 2005 erstmals religiöse und kirchliche Orientierungen abgefragt wurden, unterstreicht, daß diese für die vorgenommene Mileueinteilung irrelevant waren – im Unterschied zu den alten weltanschaulich bestimmten Milieus. Im Anschluß an die Mitte der 70er Jahre einsetzende „kulturalistische Wende“ der Soziologie postuliert das Sinus Institut, daß soziokulturelle Merkmale heute sozial bedeutsamer seien als sozioökonomische Lebensbedingungen und „soziale Zugehörigkeit ... heute weniger von schichtspezifischen Merkmalen geprägt (wird) als von Lebensstil-Gemeinsamkeiten und deren Wahrnehmung“ (5). Freilich dürfte jedes Milieu die Relation zwischen ökonomischen Ressourcen und soziokulturellen Mustern anders gewichten. Außerdem haben der Stellenwert und die beschränkende Kraft des verfügbaren Einkommens im Zug von Arbeitslosigkeit und gekürzten Sozialleistungen gerade am unteren Gesellschaftsrand jüngst stark zugenommen: Wenn, wie selbst in München zu beobachten ist, vermehrt Kleinkinder vom Mittagessen in Kindertagesstätten oder Schulkinder von Schulausflügen abgemeldet werden, dann

deutet dies – zumal in Verlierermilieus – hin auf eine in letzter Zeit massiv gestiegene Bestimmungskraft ökonomischer Mittel für die soziale Zugehörigkeit.

Der besondere Wert der Sinusstudie für kirchliche Akteure liegt nun darin, daß sie die soziokulturellen und demographischen Profile der zehn gesamtdeutschen Milieus ausführlich herausarbeitet und somit zielgruppengenaue Ansatzpunkte für kirchliches Handeln bereitstellt. Die einzelnen Milieus werden nämlich nicht nur anhand allgemeiner sozialer Merkmale (Grundorientierung, Demographie, Lebensstil, Alltagsästhetik, soziale Identität, Freizeit, Medienverhalten, Sprache und Gestus, Kommunikationsfallen sowie Sehnsüchte und Tagträume) umschrieben, sondern auch hinsichtlich der milieuspezifischen Ausprägungen von Lebensinn, Weltanschauung, Religion und Kirche, Nutzung und Bedeutung der Bibel, Kirchenimage sowie Forderungen und Wünsche an die katholische Kirche.

Anstoß erregen mag der letzte Baustein der jeweils 25- bis 40seitigen Milieuanalysen: Er enthält unter der modern-flapsigen Überschrift „Do's & Don'ts“ eine handlungsorientierte Expertise des Instituts Sinus Sociovision und könnte von kirchlichen Pastoralstrategen vorschnell als unzulässiger Übergriff nicht zuständiger Sozialwissenschaftler (ab)gewertet werden. Statt diese Kommentare jedoch als Alibi zu mißbrauchen, um den – aus anderen Gründen (eigene Veränderungsresistenz) – Sinn und Nutzen der gesamten Studie in Frage zu stellen, sollte man sie besser als praxisdienliche Anregungen für die eigenen, zusätzlich erforderlichen Umsetzungsüberlegungen rezipieren.

In der Tat stellt das empirisch gut fundierte, ordentlich ausgewertete und auch für Nichtsoziologen verständliche Milieuhandbuch eine gute Informationsgrundlage für kirchliche Akteure auf allen Ebenen dar, die

ihnen sehr dabei helfen kann, den Menschen der differenzierten heutigen Gesellschaft das Evangelium ansprechend zu bezeugen und zu verkündigen – und zwar gerade Menschen aus solchen Milieus, welche mit der Frohen Botschaft am wenigsten anfangen können, aber auch den (vermeintlich) „Nahestehenden“, deren selbstverständliche Zustimmung sich die Kirche, wie die Daten zeigen, zu sicher wähnt. Um aus der kirchlichen Milieuerengung – seit Klaus von Bismarcks Studie „Kirche und Gemeinde in soziologischer Sicht“ (1957) in der Bundesrepublik immer wieder festgestellt – herauszutreten, können vielfältige kirchliche Akteure vom Milieuhandbuch profitieren: Katholische Medien und Verbände, Einrichtungen der Erwachsenenbildung und Ordensgemeinschaften, Dekanate, Pfarrverbände und Pfarreien sowie Diözesen und einschlägige Gremien der Deutschen Bischofskonferenz. In Bewegung wird dieses teure Buch die Kirche freilich nicht von allein bringen, sondern nur dann, wenn vielfältige, auch kontroverse Überlegungen angestellt, milieukundige Vermittler ausgebildet und Experimente und Pilotprojekte gewagt werden.

Die Fülle der Daten und Anregungen, differenziert nach zehn Milieus, läßt sich hier nicht zusammenfassen. Die eigene Lektüre ist nötig – und lohnend, gerade wo milieugemessene kirchliche Aktivitäten (von der Taufe oder Beerdigung bis zur Bildungs- und Medienarbeit) in Blick genommen werden. Hier seien nur einige generelle Einsichten herausgestellt: Der Mainstream der katholischen Kirche in Deutschland ist derzeit klar in den beiden traditionellen und überwiegend aus Älteren bestehenden Milieus („Konservative“, „Traditionsverwurzelte“) positioniert, aber bereits da werden überholte Strukturen der Kirche unerwartet deutlich kritisiert. In geringerem Maß erreicht Kirche die nach Harmonie strebende

und von sozialer Erwünschtheit motivierte „Bürgerliche Mitte“. Chancen hat sie hier insbesondere bei der religiösen Sozialisation von Kindern; Sinn und Moral beziehen die Erwachsenen dieses Milieus jedoch zunehmend aus anderen Quellen. Im intellektuellen Leitmilieu der „Postmateriellen“ wird am heftigsten um Sinnfragen gerungen, hier ist die Kritik an der Kirche „ebenso massiv wie konstruktiv“. Sie speist sich aus einer „Utopie des Christentums“, das die Botschaft Jesu, vom „volkskirchlichen Ballast“ befreit, in unsere Zeit übersetzen und dabei die Anliegen der heutigen Menschen ernst nehmen will.

Am wenigsten Zugang zu Kirche und Evangelium haben neben den „DDR-Nostalgikern“ das Verlierermilieu der „Konsum-Materialisten“ (hier kann vor allem Diakonie Glaubwürdigkeit schaffen) sowie die drei postmodernen Milieus („Hedonisten“, „Experimentalisten“ und „Moderne Performer“). Diese nutzen kirchliche Angebote höchst selektiv und „instrumentell“. Für sie stellen die christliche Religion und die katholische Kirche verglichen mit anderen Weltansichten eine „wenig attraktive Option“ dar. Für die „Etablierten“, das gesellschaftlich wohl einflußreichste Milieu, gilt Kirche als wichtige Instanz zur Pflege der Hochkultur (z.B. in Kirchenräumen und Musik), zur Hilfe für die „Schwachen“ und zur Tradierung unerläßlicher Tugenden – sie selbst aber „brauchen Kirche nicht oder kaum“. Da nur deutschsprachige Personen befragt wurden, blieben Milieus von Ausländern trotz ihrer enormen Bedeutung für Großstädte und die dortige Pastoral unberücksichtigt.

Die Auswertung zeigt, daß kirchlich-religiöses Handeln für den Alltag und die Sinnkonstruktionen der Menschen vielfach nicht relevant ist. Aus dem Mund eines 26jährigen „Experimentalisten“ klingt das so: „Ich sehe mich eher wie einen Zugvogel, der mal hier

und mal da sitzt, hier das eine und da das andere gut findet. Ich bin zu individuell, um mich irgendeiner Richtung oder Weltanschauung zu verschreiben“ (278). Ein am unteren Gesellschaftsrand angesiedelter 52jähriger „Konsum-Materialist“ meint: „Wenn der Pfarrer sagt: ‚Jesus hat Dich erlöst‘, hilft mir das nicht heute. Was soll das Gequatsche von Erlösung? Hilfe kenne ich nur von mir“ (244). Das mit Zitaten angereicherte Material des Milieuhandbuchs bietet konkrete Anregungen dafür, christliche Erlösung lebensnäher auszusagen und erfahrbar zu machen.

Viele Befragte mahnen zweitens an, die Kirche solle den kirchlich-christlichen Charakter ihrer Angebote (einschließlich ihrer sozialen und pädagogischen Einrichtungen) selbstbewußter kenntlich machen. Es wird nicht geschätzt, wenn Kirche sich versteckt. Zwei Arten von Hindernissen werden öfter genannt, die den Zugang zur Botschaft Jesu von vornherein verstellen: Die erste Barriere firmiert unter Stichworten wie „Unglaubwürdigkeit“, „Doppelmoral“ oder „Engstirnigkeit“ der Kirche. Ganz gleich, wie klischeehaft diese Vorwürfe vorgebracht werden oder wie sehr sie in tatsächlichen Problemen (z.B. der stagnierenden Ökumene oder der Widersprüche zwischen der Verkündigung von Nächstenliebe und Bescheidenheit und der Praxis der Kirche) begründet sind, sie verdienen – nicht nur in der kirchlichen Öffentlichkeitsarbeit – bearbeitet und ausgeräumt zu werden; ihre ungeschminkte Darstellung aus Sicht der Fernstehenden im Milieuhandbuch bietet dazu ausreichend Stoff.

Als weiteres Hindernis vieler Zeitgenossen gegenüber Kirche und Christentum wird der Stil der kirchlichen Sprache und Rituale wahrgenommen. Er gilt, zumal in den modernsten Milieus, als unverständlich und/oder altbacken und erzeugt deshalb bei vielen gleich Abwertung und Ablehnung.

Empfohlen wird deshalb eine „stilistische Öffnung“, also die Inkulturation der christlichen Frohbotschaft in die Semantik und Ästhetik auch der nicht-traditionellen Milieus: In die Gottesdienste sollten beispielsweise „verschiedene Musikgenres und -stile“ sowie „Interaktion und Dialog“ Eingang finden (217). Mit diesem Stichwort der „stilistischen Öffnung“, ja mit der Sichtbarmachung religiös-kirchlich ganz unterschiedlich (stark) geprägter und in bezug auf Werte, Bedeutungen, Sprache und Ästhetik inkommensurabler (5) Milieus überhaupt stellt sich die Grundsatzfrage, wie denn das Selbstverständnis der Kirche, „Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung der ganzen Menschheit mit Gott wie für die Vereinigung der ganzen Menschheit unter sich“ (LG 1) zu sein, unter den gegenwärtigen, kul-

turell und ökonomisch fragmentierten Bedingungen am besten eingelöst werden kann. Trost und Hilfe ist immerhin darin zu sehen, daß sowohl von seiten der „Etablierten“ und „Postmateriellen“ als auch der postmodernen Milieus eine – bislang unausgeschöpfte – Bereitschaft signalisiert wird, projektbezogen in der Kirche mitzuarbeiten. Die Menschen wollen jedoch ausdrücklich daraufhin angesprochen werden. *Michael Hainz SJ*

¹ Milieuhandbuch „Religiöse und kirchliche Orientierungen in den Sinus-Milieus® 2005“. Hg. v. der Medien-Dienstleistung GmbH in Kooperation mit der Katholischen Sozialethischen Arbeitsstelle e.V. München: Medien-Dienstleistung GmbH 2006. 318 S. Ringb. 290,-; für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter kirchlicher Einrichtungen und Unternehmen: 140,-.

Das Böse und die Moraltheologie

Während der katholischen Moraltheologie in der Vergangenheit nicht selten der Vorwurf der übertriebenen Strenge und des lebensfeindlichen Rigorismus gemacht worden ist, sieht sie sich in jüngster Zeit verstärkt mit dem gegenläufigen Verdacht einer naiven Verharmlosung und Banalisierung des Bösen konfrontiert. So hat etwa Joachim C. Fest angesichts des rapid schwindenden Wertefundaments unserer modernen freiheitlich-demokratischen Gesellschaftsordnung ebenso nüchtern wie besorgt konstatiert, „daß nahezu alle normvermittelnden, eine Gesellschaft mit sich selbst bekanntmachenden Einrichtungen kaum noch wissen, wofür sie stehen“ (J. Fest, *Die schwierige Freiheit*. Über die offene Flanke der offenen Gesellschaft, Berlin 1993, 68). Im Fall der Kirchen wirke sich der eklatante „Mangel an Standortbewußtsein und Selbstbehauptungswillen“ sogar besonders verheerend

aus, da die allerorten um sich greifende moralische Orientierungslosigkeit ein destruktives Potential beinhalte, das schon viel zu lang ignoriert worden sei. Letztlich laufen die Ausführungen Fests und anderer auf den Vorwurf hinaus, vor allem die Moraltheologie habe das Phänomen des Bösen sträflich vernachlässigt und damit nicht nur die „Zeichen der Zeit“ gründlich mißverstanden, sondern durch diesen massiven Realitätsverlust auch der eigenen gesellschaftlichen Bedeutungslosigkeit Vorschub geleistet.

Um diese Kritik auf ihre Berechtigung hin zu überprüfen, fand vom 7. bis 9. Oktober 2005 in Frankfurt St. Georgen eine interdisziplinäre Arbeitstagung zum Thema „Das Böse und das Ende der Moraltheologie“ statt. In seinen einleitenden Überlegungen zum Bösen aus philosophischer Sicht versuchte *Friedo Ricken SJ* das „malum mo-